

Kirche angehörten, war ab Dezember 1993 auch für das Dorfkirchensanierungsprogramm zuständig.

Bezüglich der Partnerschaften hätte der Verfasser der Rolle der Kirchenkreise, ihrer Konvente und ihrer diakonischen Werke in der Beteiligung stärkeres Gewicht beimessen müssen. Hierzu gibt es durchaus noch zu bearbeitende Hinweise oder zu befragende Personen. Dasselbe gilt für die Partnerschaften von Diensten und Werken, Diakonenschaften und Pastorenvereinen sowie christlich-sozialen Einrichtungen auf Vereinsebene.

Insgesamt bleibt indes zu hoffen, dass es bald weitere historische Untersuchungen wie diese empfehlenswerte Arbeit geben wird.

Hans-Peter Martensen

Dorothea Schröder (Hg.), GLORIA IN EXCELSIS DEO. Eine Geschichte der Orgeln in der Hauptkirche St. Petri zu Hamburg. Neumünster, Wachholtz Verlag 2006, 130 S. ISBN 3-529-02848-7

Die Wiederweihe der St. Petri-Orgel im Mai 2006 ist für die Hamburger Hauptkirche Anlass, eine Festschrift herausgeben zu lassen. Wenngleich dieser Vorgang bei umfassenden Orgel(neu)bauten nicht unüblich ist, überrascht es zunächst doch bei einer Generalüberholung. Bei der Lektüre des höchst instruktiven Buches wird jedoch bald deutlich, dass schon die geübte Gründlichkeit bei Planung und Realisierung diese Dokumentation rechtfertigt.

Beiträge verschiedener Autoren verdichten sich zu einem facettenreichen Bild einer behutsam durchgeführten Maßnahme zur Wiedergewinnung der Orgelbaukonzeption von Rudolf Beckerath aus den frühen 1950er Jahren. Zu Wort kommen der seit 1996 amtierende Organist Thomas Dahl, der die Motive für das Projekt darlegt, der von der Landeskirche bestellte Orgelsachverständige Hans-Martin Petersen mit seiner Einschätzung des Instruments, der Architekt der Orgelarchitektur Friedhelm Grundmann, der Vorsitzende des Fördervereins Joachim Metzinger und der Orgelbauer Matthias Schuke. Ergänzt werden die Beiträge durch eine wissenschaftliche Bearbeitung der im Mittelalter beginnenden Orgelbaugeschichte von Thomas Lipski und Dorothea Schröder mit biografischem Katalog der Orgelbauer sowie Transkription ausgewählter Dokumente zur Orgelgeschichte. Fotos von Hagen Wehrend dokumentieren die Bauphase in ästhetisch anspruchsvoller und dennoch sehr persönlicher – den einzelnen Personen verbundener – Weise.

Mit Ausblicken auf die Orgelgeschichte im Allgemeinen und die von St. Petri im Besonderen wird ein breiter Rahmen gesteckt, denn man erfährt, dass der heutige Bestand wegen des Totalverlusts beim großen Kirchenbrand 1842 nicht vor diese Zeit zurückreicht. Dies ist kurzweilig, und gleichwohl in der Ausführlichkeit ein wenig irritierend. Es wird deutlich gemacht, dass mit dem verschleißbedingten Anlass zur Generalüberholung der Orgel eine Rückbesinnung auf die Konzeption von 1955 verbunden war. Rudolf Beckerath entwickelte diese in Zusammenarbeit mit dem damaligen Organisten Helmut Tramnitz und dem Architekten Friedhelm Grundmann nach kriegsbedingten Schäden. Unter Verwendung der Walcker-Orgel von 1885 war jene Nachkriegskonzeption in bewusster Abkehr vom romantisch-historistischen Orgelbau als mechanisch traktierte Schleifenladenorgel mit 60 klingenden Registern auf vier Manualen und Pedal entstanden. Die Veränderungen gegenüber diesem Konzept sollten jetzt gering bleiben und wurden nur für Details erwogen, wenn man glaubte, sich „im Bereich des für Beckerath Denkbaren“ zu bewegen (Dahl, S. 12).

Hochwertige Orgelbaumaßnahmen bilden ein Schwergewicht der Bauvorhaben im zeitgenössischen, ansonsten eher krisenhaften Kirchenbau. Dies ist umso bemerkenswerter, als derartige Baumaßnahmen in der Regel nicht aus dem Kirchensteueraufkommen, sondern ganz überwiegend aus Spendenmitteln finanziert werden. Somit werden Unternehmen wie das Petri-Projekt direkt vom Zuspruch der Öffentlichkeit getragen. Joachim Metzinger beschreibt in nüchternen Worten, wie der eigens gegründete Förderverein in nur drei Jahren die Summe von 560.000 €, den größten Teil der Baukosten, einwarb. Der öffentliche Zuspruch ermöglichte die Absicherung einer privilegierten Bauplanung, für die vereinbart war: „Kein Zeitdruck [Absatz] – kein Kostendruck [Absatz] – Höchste Priorität hat der Klang, dann folgen funktionale und ästhetische Aspekte“ (Dahl, S. 14).

Der vergleichsweise günstige Preis in Höhe von 12,80 € für eine gebundene Ausgabe des technisch hochwertig und redaktionell gewissenhaft hergestellten Fachbuchs ist offenbar dieser günstigen Ausgangslage zu verdanken. Der Wert der Festschrift liegt in der populär nachvollziehbaren, aber auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Arbeitsweise. Dieses Buch setzt damit Maßstäbe für andere anhängige Orgelbauprojekte in der Region, die von großem öffentlichen Interesse begleitet werden, jedoch keineswegs immer eine derart umfassende und ausgewogene Betrachtung erfahren.

Man ist bei der Lektüre des Buches geneigt, an einen weitgehend einvernehmlichen Prozess zu glauben. Dafür sprechen die vergleichsweise kurze

Planungs- und Realisierungszeit, die Vielzahl der Autoren, die auffällige Namensnennung von vielen – möglicherweise allen – Beteiligten bis hin zu den Handwerkern der Baugewerke. Hilfreich für den Erfolg dieses Projekts mag die mit dem Bestand überlieferte eindeutige Ausgangslage gewesen sein, die eine Entscheidung zur Orientierung am Beckerath-Konzept leicht gemacht hat. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang allenfalls die im höchsten Maße konservatorische Arbeitsweise, obgleich ein Beitrag der Denkmalpflege fehlt. Der Leser kann nur mutmaßen, ob die größtmögliche Annäherung an Beckerath, „einem der großen Protagonisten im Orgelbau jener Zeit“ (Petersen, S.19), im 21. Jahrhundert aus Respekt oder aus künstlerischer Einfallslosigkeit gewählt wurde – oder aus klugem Realitätssinn. Ermüdende Diskussionen über schöpferische Neuerungen oder die Berechtigung von rekonstruierten Idealzuständen, wie z.B. bei der so genannten aber im Bestand verlorenen Schnittger-Orgel im Dom zu Lübeck, hat man sich offenbar erspart.

Ein gewisser Mangel in der von der Kirchengemeinde herausgegebenen Festschrift mag darin liegen, dass ein Bewusstsein für die herausragende liturgische Bedeutung des Instruments als Teil des Gottesdienstgeschehens nicht zu erkennen ist. Ein Beitrag, der die sakrale Besonderheit der Orgel in ihrem historischen Sinn als *vasa sacra* thematisieren würde, fehlt. Allein diese auffällige theologische Zurückhaltung in einem Werk, das anlässlich eines Weihegottesdienstes von einer Kirchengemeinde herausgegeben wird, böte hinreichend Anlass für eine geistliche Betrachtung zur glaubensgeschichtlichen Entwicklung.

Heiko Seidel

R. Johanna Regnath/Mascha Riepl-Schmidt/Ute Scherb (Hg.), *Eroberung der Geschichte. Frauen und Tradition*. Münster, LIT Verlag 2007 (Gender-Diskussion 3), 302 S. ISBN 978-3-8258-8953-1

Die Skulptur der jungen Fischerin „Tine“ (1902) auf dem Husumer Marktplatz schmückt das Umschlagbild dieses Sammelbandes, der anlässlich der Feier des zehnjährigen Bestehens des Netzwerks „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V.“ (2004) entstanden ist. Der regionalgeschichtliche Bezug des Buches wird in verschiedenen Beiträgen deutlich. Doch weisen viele Artikel über sich selbst auf grundsätzlichere Fragen hinaus, die sich bei der Geschichtsschreibung von und über Frauen stellen. Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert, denen ein Geleitwort der Leiterin des Referats Frauen und Politik der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und die Einleitung der Herausgeberinnen vorangestellt ist.